Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 188 (1909)

Artikel: Meyer und Müller oder Lina und Mina

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374410

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Da kam der siebente Feger Und stahl mir auf der Centralpolizei Noch einen Hosenträger — Nah! dacht' ich, was schon längst bekannt, Ich sag' es unwerhohlen: Ein Heil'ger ist im Luzernerland, Der nie einen Strick gestohlen!

Mehrere Regierungen bemühten sich um die Freilassung der Gefangenen und die Tagsatzung empfahl Amnestie. Wan einigte sich auf eine Lostaufssumme von 350,000 Franken. Gegen die gefangenen Luzerner aber wurde eine weitläufige Untersuchung begonnen und zu deren Leitung der thurgauischeUntersuchungsrichterAmmann berufen. Jeht saß die extreme Partei erst recht am Ruder. Siegwart=Müller gelangte zu unbedingter Herrschaft und eine wahre Schreckensherrschaft trat ein. Ursprünglich aus dem Schwarzwald stammend, war er im Kanton Uri erzogen und begann seine Lauf= bahn als Fürsprecher, nicht ohne ehrgeizige Absichten, wozu ihm die eheliche Verbindung mit einer Landammannstochter aus dem angesehenen Ge= schlechte der Müller den Weg bahnen sollte. Er fühlte sich in dem kleinen Uri bald unbehaglich und siedelte nach Luzern über, wo er Staatsschreiber und 1844 Schultheiß wurde. Dr. Steiger, für welchen sich seine schweizerischen Gesinnungsgenossen am meisten besorgt zeigten, wurde wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. "Machet ihn unschädlich, aber tötet keine Gefangenen", sagte Leu. Es wurden Unterhandlungen mit Sardinien behufs Internierung in Turin angeknüpft. Inzwischen hatte der Wirt im Cafe Literaire in Zürich, Iohann Groß, drei Luzerner Landjäger in's Einverständnis gezogen und in der regnerischen Nacht des 19. auf den 20. Juni wurde Steiger als Landjäger verfleidet entführt und auf zürcherisches Gebiet ge-bracht, wo man ihn mit Jubel aufnahm. Die Zürcher Regierung schenkte ihm das zürcherische Landrecht. Von heute auf morgen wurde er nicht nur der berühmteste Mann weit und breit, sondern auch der geschickteste Arzt. Die Leute wurden expreß krank, um ihn konsultieren zu können. In allen Bilder-läden, auf allen Schnupftabakdosen und Pfeifentöpfen prangte sein Bildnis; auf Taschentüchern wurde der Hergang wie eine Heiligengeschichte dar-gestellt. Die Landjäger wurden ebenfalls natur-

getreu abgebildet und fanden riesigen Absatz. Das zweite Nachspiel zu den Freischaarenzügen war die Ermordung Leu's. Derselbe wurde am 20. Juli durch einen fanatischen Radikalen, Namens Jakob Müller von Stechenrain, welcher gehofft hatte, von den Liberalen eine Belohnung zu er-halten, um sich aus ökonomischen Verhältnissen zu retten, im Bette erschossen. Sogleich wurde der Mord als politischer aufgefaßt und der liberalen Partei zur Last gelegt. Ueber sechshundert neue Verhaftungen fanden in Luzern statt; am meisten Anstoß erregte diejenige des allgemein geachteten und streng rechtlich gesinnten Kasimir Pfyffer, welcher aber, da man keine Schuld an ihm fand, alsbald wieder freigelassen wurde. Eine Hauptsfolge aller dieser Begebenheiten war der engere Justin und in Begevenigenen wat der engete Zusammenschluß der Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis. Um 1. November, dem Allerheiligenfeste, zogen die Jesuiten in Luzern ein und am 10. Dezember kam der Schutzvertrag der sieden kantone — der Sonderbund — zum förmlichen Abschluß.

Mener und Müller oder Lina und Mina.

Die Weinhändler Mener und Müller betrieben ein lebhaftes Geschäft. Ueber Tag arbeiteten sie fleißig und nach Feierabend besuchten sie gemein-schaftlich ihren väterlichen Freund Tobias Wimmerl,

einen Witwer mit reizenden Zwillingen. Lina und Mina hießen die Kinder, die in dem heiratsfähigen Alter von zwanzig Iahren standen und einander so auffallend ähnlich sahen, daß ihr eigener Vater nicht imstande war, sie von einander zu unterscheiden, weßhalb Lina eine rote und Mina eine blaue Masche in dem üppig entwickelten Haarzopf-tragen mußte. Wenn aber diese Masche gelegentlich sehlte, so waren Verwechslungen unvermeidlich. Die trübsamen Folgen einer solchen hätten einmal beinahe das blühende Leben zweier hoff= nungsvollen Menschen vernichtet und zudem ein gar nicht berechenbares Unglück über eine ehrenwerte Familie gebracht.

Bei diesen Zwillingen saßen Mener und Müller in stillem Entzücken versunken, aber keiner wagte das Geständnis der Liebe, die sein Herz zu ver= zehren drohte, abzulegen, dazu waren sie nun einmal zu schüchtern. Sie nahmen dann weh-mütigen Abschied und schlichen ehrsam in ihr ödes Junggesellenheim zurück — unglücklich und hoffnungslos.

Eines morgens erschien die allzeit geschwätzige Zeitungsträgerin Ursula im Kontor. "Wißt Ihr das Neueste?" fragte lauernd die Zungenfertige. "Die Spezereihändler Würmli und Möckli haben

sich mit den Zwillingen verlobt!" — Wie geknickt sanken die beiden Zuhörer in ihre

Stiegenmat santen vie beweit Justet in ihre Stühle, unvernögend ein Wort zu reden. Ursula verließ das Haus; ein schadenfrohes Grinsen huschte über ihr Hexengesicht.

Meyer erholte sich zuerst von dem vernichtenden Schlage. Er verließ das Bureau; er mußte Gewisheit haben. Als er Winmerls Haus betreten wollte, hörte er in der Gartenlaube das Rauschen vinze Eleides und erhlichte eine meihliche Gestellt eines Kleides und erblickte eine weibliche Gestalt. Es war eine der Zwillinge, aber ohne Masche im Haarzopf. Meyer setzte sich und seufzte erbärmlich.

"Was fehlt Ihnen, Herr Meyer?" fragte das Mädchen teilnehmend.

Plumps, fiel der junge Mann auf die Aniee. "Gestatten Sie mir... hier liege ich; ich kann nicht anders... ich liebe Sie, wollen Sie mein Weib werden? D sagen Sie das erlösende, beglückende Wort, sagen Sie ja!" stöhnte er.

"Ich kann nicht, o ich kann nicht!" jammerte das Mägdlein mit trostloser Stimme.

"D, warum können Sie nicht?" fragte er ver=

zweifelnd.

"Weil.... weil ich einen andern liebe!" hauchte sie und weinte bitterlich.

"Einen andern, o das ist mein Tod... leben Sie wohl für immer!" schluchzte Mener und wankte

davon. In seinem Zimmer angekommen warf er sich auf einen Stuhl und schrieb. Er setzte seinen Rompagnon zum Universalerben ein und nahm von ihm und der übrigen Welt rührenden Abschied. Dieses Schreiben steckte er in seine Brusttasche — man wird es schon finden. Dann entnahm er dem Geheimfach des Schreibtisches die geladene Pistole und eilte in den benachbarten Wald mit dem Ent= schlusse, seinem Leben ein Ende zu machen.

Inzwischen war auch Müller aus seiner Betäubung erwacht. Auch ihn drängte es, Gewißheit zu erhalten

und — wenn das grausame Gerücht sich bewahr= heiten sollte — den erlösenden Tod zu suchen.

Kaum hatte er Wimmerls Haus betreten, als ihm eine der lieblichen Zwillinge entgegenkam. Seine Augen suchten vergeblich die Masche; er glaubte aber mit aller Bestimmtheit, seine Angebetete vor sich zu haben und bat das Fräulein

"Was fehlt Ihnen, Herr Müller?" forschte das

Mädchen

Ich bin schwer krank, nicht körperlich, aber seelisch, was bekanntlich weit gefährlicher ist. Ein Dämon hat mich verwundet und nur Sie können heilen. Sie allein sind der Arzt meiner Seele", hauchte er mit aller Innigkeit seines idealen Gemütes und bohrte den Blick in den Haken der Hängelampe.

"Wie könnte ich das?" zitterte es von den ro-

sigen Mädchenlippen.

"Ich liebe Sie; ich werde Sie auf den Händen tragen durch alle Wirrsale des Lebens!" flehte Müller.

"Das wäre alles schön und gut, lieber Herr Müller, aber es geht mit dem besten Willen nicht.

Ich kann nicht, ich darf nicht!" wehklagte sie. "Warum nicht?

Warum zerschneiben Sie so grausam den Faden meines Lebens= glücks?"

"Weil mein Herz einem andern hört!...." antwortete das gequälte Kind in Tränen aufgelöst.

"Einem andern!" rief der Enttäuschte und wischte sich den Angstschweiß vom Ge= sicht, einem andern!... "Das ist der Nagel zu meinem Totensarge Leben Sie wohl! Un= sere Weg ewerden sich

nicht mehr freuzen." Und Müller schlich Lebensmüde heim. warf er sich an den Schreibtisch und schrieb an seinen Freund Men= er, dem er lettwillig Hab und But vermach= te und mit rührenden Worten um ein schick-liches Begräbnis bat. Dann öffnete er ein Beheimfach und entnahm ihm ein Fläschchen, das er sorgfältig in die Rock-

tasche steckte. Er eilte in den nahen Wald. Dort saß schon Meier unter einer Eiche und war eben im Begriffe, sich die tötliche Augel in den Kopf zu jagen, als er durch das Knacken eines Zweiges gestört wurde. Er erblickte seinen Freund Müller, wie er ein Fläschchen, auf dem ein grausiger Totenkopf prangte, an den Mund

"Halt, Unglückseliger! was willst Du tun?" schrie

Mener.

"Lasse mich; ich will sterben!" antwortete Müller. "Red' nicht solchen Unsinn und wirf das Gift weg! Du bist jung, blühend gesund und in guten Verhältnissen. Du wirst einmal meine Mahnung segnen!" replizierte Meyer mit väter= licher Rührung.

"Behalte Deine Weisheit für Dich. Ich will und muß sterben. Vor einer Stunde hat mich Mina abgewiesen, denn sie liebt einen andern. Mein Lebensglück ist vernichtet. Lebe wohl, mein treuer

Kamerad!" flagte Müller.

"Gleiche Ursache, gleiche Wirkung", erwiderte Meyer, "was Dir Mina, das ist mir Lina. Mit der ganzen Kraft einer hingebenden Seele hing ich an ihr; sie war der helle Stern, nach dem ich glücksehnend ausschaute. Der Stern ist erloschen. Sie hat mich rundweg abgewiesen. Sie liebt einen andern. Lebe wohl!"

wohl!" echo= te es in dum= pfem Gra= beston. Und nun schien das grausige Verhängnis seinen Lauf zu nehmen. Mener setzte die Pistole an die Stirn und Müller das Fläschchen

anden Mund. "Halt, noch ein Wort!" unterbrach Meyer, "wie magst DuDir nur mit dem gemeinen

Rattengift Leben das nehmen? Es

wirkt nur langsam und Du mußt Dich stundenlang in den entsetlichsten Schmerzen wälzen, bis Dich der Tod erlöst.

"Beruhige Dich, mein Lieber! Das Giftlein ist tausendmal besser als Deine alte Pistole", opponierte Müller, "Du hast jetzt keine sichere Hand, Du wirst Dich jämmerlich verwunden und tage-lang dahinsiechen, dis der Tod sich endlich Deiner

erbarmt." "Haha! Ich hätte keine sichere Hand?" höhnte Meyer, der sich in seiner Schützenehre belei= digt fühlte, "ich treffe auf fünfzig Schritte eine Fliege."

"Mener, tu mir den Gefallen und schneide in dieser ernsten Stunde nicht so fürchterlich auf. Du

bist nicht bei einem Kunden", giftelte Müller. "Keine Spur von Aufschneiden; ich verbitte mir das! Stelle das windige Gift neben Dich hin." "Wozu?"

"Das wirst Du gleich sehen."

Müller stellte das Fläschchen vor sich auf die Erde. Mener erhob die Pistole, zielte einen Augen= blick und der Schuß frachte, das Glas in tausend Splitter jagend.

"Nun, war das nicht ein Meisterschuß?" trium-phierte Meyer.

Stumpffinnig betrachtete Müller die Erde, die das Gift verschluckte und fragte tonlos: "Womit soll ich mich jetzt umbringen?" Meyer fratte sich verlegen hinter dem Ohr.

"Allerdings, das Gift ist sutsch, aber..." sette er erschrocken hinzu, "zum Donnerwetter, wie soll ich mich jetzt erschießen? Ich hatte nämlich nur

diese eine Kugel."



ginnen wir nun?" fragte Mener.

"Wir keh= ren nach Hause zurück und fassen einen andern Entschluß", schlug Müller por.

"Ganzrecht, Ramerad! Aufgeschoben ist nicht auf= gehoben", meinte Men= er und steckte die Pistole zu sich. Beide schli=

chen hinter den Häusern durch; es fehlte ihnen der Mut, durch die Straßen zu gehen. Im Kontor setzen sie sich und berieten ihre tritische Lage. "Wir gehen einsach in den Fluß!" meinte Müller,

aber sein Freund winkte energisch ab.

"Das schickt sich nicht für bessere Weinhändler; böse Mäuler könnten uns nachreden, daß wir mit diesem Element befreundet gewesen und das wirft nachträglich ein perfides Licht auf unsere ehren-

werte Firma", protestierte Meyer "Ich hab's!" rief er begeistert aus. "Als gc-sinnungstreue Weinhändler trinken wir uns zu Tode, das heißt fürwahr ein tadelloses Ende nehmen!" und schon ergriff er den großen Kellerschlüssel.

"Einverstanden!" erwiderte Müller und ent=

zündete eine Talgkerze.

Die beiden Gestalten versanken in die Tiefe des Kellers. Vor einem mäßig großen Fasse machten sie Halt.



"Es ist die Perle unseres Kellers, Freund, den nehmen wir als Abschiedstrunk!" meinte Meyer in tiefster Wehmut und streichelte liebevoll das Gebinde.

"Mont d'or Johannisberg, flaschenreif!" seufzte Müller und zerdrückte eine Träne.

"13,90 Alfohol!" wehklagte Mener. "20,73 Extrakt!" schluchzte Müller.

Dann füllte Meyer zwei große Becher mit dem funkelnden Naß, dem ein starker Wohlgeruch entströmte. Die Beiden stießen an. Der Eine mur-melte "Lina!" der Andere flüsterte "Mina!" und beide leerten das Glas bis zur Neige. Während das Trauerspiel der Firma Meyer und

Müller der Katastrophe entgegenging, befand sich die Familie Wimmerl in hochgradiger Aufregung. Die Zwillinge hatten nach der Rückfehr des Vaters diesem das Vorgefallene erzählt und Wimmerl ahnte Unheil. Nach mehreren erfolglosen Nach= forschungen begab er sich zum Weinkeller seiner Freunde. Diese hatten inzwischen Becher um Becher geleert, aber der erlösende Tod wollte nicht erschennen. Im Gegenteil, der Götterwein spendete Mut und Lebenskraft, Frohsinn und Lust, und statt eines dumpfen Grabgesanges ertönte die Halle bald von fröhlichem Trinklied.

Plötlich vernahmen die Beiden ein Geräusch und erblickten eine Gestalt, welche die Kellertreppe

hinunterstieg und nach ihnen rief.

Es war Freund Wimmerl.

"Wo steet ihr denn und was beginnt ihr da?" fragte er und betrachtete erstaunt die Zechbrüder. "Wir wollen sterben!" war die zweistimmige

Antwort. "Warum denn um's Himmelswillen?" fragte

Wimmerl.

"Weil ich Lina liebe", erklärte Meyer, "und weil sie einen andern liebt..."

"Aber wenn Du Lina liebst, weßhalb erklärtest Du denn heute Mina Deine Liebe? Die will Dich nicht, die lebt und stirbt für Müller!"

"Für mich?" schrie Müller entzückt und machte

einen Freudensprung.

"Ia, für Dich", sagte Wimmerl, "und Du gehst hin und begehrst Lina zum Weibe, Lina, die sterblich in Meyer verliebt ist!"

"In mich?" brüllte Meyer und fiel Wimmerl

heftig um den Hals.

"Ia, ja, in Dich", bestätigte Wimmerl.

,Also bin ich der Andere, den Lina liebt?" ju= belte Meyer.

"Und ich der andere, den Mina liebt?" froh= lockte Müller und ließ einen Jauchzer los.

"Natürlich seid Ihr die beiden andern", beteuerte Wimmerl, "und wenn Ihr's noch immer nicht glaubt, so geht doch nur hinauf, oben an der Kellertüre stehen meine Zwillinge.

Meyer und Müller gaben sich alle erdenkliche Mühe, möglichst gravitätisch die Treppe hinaufzusteigen, wo die beiden reizenden Mädchen mit pochendem Herzen und rotgeweinten Augen ihrer

harrten.

Meyer wollte sich stürmisch an Minas und Müller an Linas Brust wersen, zum Glück schrie aber Mina rechtzeitig: "Müller!" und Lina im gleichen Augenblick: "Mener!" so daß die liebesglühende Umarmung ohne jede Verwechslung stattfinden fonnte.

Des alten Wimmerl Aeuglein glänzten fröhlich, als er die beiden Liebespaare betrachtete und schmunzelnd tat er den weisen Spruch: "Der Johannisberger sollte Euer Abschiedstrunk werden, nun sei er Euer Verlobungstrunk! Der Wein ist gut und es hat noch sattsam davon im Fäßlein."

